DIE ZEIT

"Nicht über Rosen red' ich"

Verse aus der Galgenzeit

Aus der ZEIT Nr. 43/1980 17. Oktober 1980, 8:00 Uhr

Zur Verleihung der Roswitha-Gedenkmedaille an Rose Ausländer

Von Gisela Lindemann

Eine Feierstunde abzuhalten, in deren Mittelpunkt die Übergabe eines Preises steht, ohne daß die Preisträgerin anwesend sein kann, ist eine heikle Angelegenheit, denn sie entbehrt ihres Kerns. Rose Ausländer, achte Trägerin des Literaturpreises der Stadt Bad Gandersheim, ist durch ihre schwere Krankheit daran gehindert, heute hier zugegen zu sein. So wird die Veranstaltung zu einem Akt der Stellvertretung, und der leere Platz wäre allenfalls zu besetzen durch das, wofür die Autorin ausgezeichnet wird: ihr literarisches Werk, im wesentlichen ein lyrisches.

Erlauben Sie mir deshalb, mit einem Gedicht zu beginnen, das ich in einem ihrer beiden bisher letzten Lyrikbände gefunden habe und zu den im engeren Sinne biographischen zählen möchte.

Das Gedicht besteht, den Titel eingeschlossen, aus nicht mehr als vierzehn Wörtern auf sechs Zeilen und umgreift doch, in einer wie plötzlich schreckgeborenen Vision, eine ganze literarische und biographische Existenz. Es heißt: *"Mein Kind": "Ich habe mein Kind/begraben/das ich nicht gebar/Es war vollkommen* In diesem Gedicht sind alle Verschränkungen eines durch eine verhängnisvolle Kette äußerer Umstände in die Einsamkeit gezwungenen Lebens enthalten, aber zugleich auch die Kraft, dem Verstummen in solcher Einsamkeit die Sprache entgegenzuhalten: Sprache als Leben, nicht Gegen weit, sondern buchstäblich als Schöpfung aus dem Nichts. Es gehört zu den allereinfachsten späten Gedichten der heute 73jährigen Rose Ausländer, die nach einer langen Emigrationsgeschichte seit fünfzehn Jahren in einem kleinen Zimmer des Nelly Sachs-Hauses, des jüdischen Altersheims, am Düsseldorfer Nordpark lebt, und zu ihren vollkommensten. Man könnte es als eine Art Engführung anderer, weniger epigrammatischer biographischer Gedichte lesen, etwa der "Biographischen Notiz" aus dem 1976 erschienenen Band "Noch ist Raum" oder der Gedichte "Selbstporträt" und "Ich vergesse nicht", beide aus dem jüngsten Band "Ein Stück weiter" von 1979.

Biographische Notiz

Ich rede
von der brennenden Nacht

die gelöscht hat

der Pruth

von Trauerweiden

Blutbuchen

verstummten Nachtigallsang

vom gelben Stern

auf dem wir

stündlich starben

in der Galgenzeit

nicht über Rosen

red ich

Fliegend

auf einer Luftschaukel

Europa Amerika Europa

ich wohne nicht

ich lebe

Selbstporträt

Jüdische Zigeunerin

deutschsprachig

unter schwarzgelber Fahne

erzogen

Grenzen schoben mich

zu Lateinern Slawen

Amerikanern Germanen

Europa

in deinem Schoß

träume ich
meine nächste Geburt

Ich vergesse nicht

Ich vergesse nicht

das Elternhaus

die Mutterstimme

den ersten Kuß

die Berge der Bukowina

die Flucht im Ersten Weltkrieg

den Einmarsch der Nazis

das Angstbeben im Keller

den Arzt der unser Leben rettete

das bittersüße Amerika

Hölderlin Trakl Celan

meine Schreibqual

den Schreibzwang

noch immer

Es gibt schon in diesen sehr persönlichen Arbeiten Hinweise darauf, daß es darin nicht um Rose Ausländer allein geht und nicht einmal in erster Linie. *"Nicht über Rosen red ich",* heißt es in der "Biographischen Notiz", was zugleich eine Anspielung auf den eigenen. Namen enthält und ein Hinweis ist auf die Situation des heute Schreibenden, der *nach* den und *angesichts* der Greuel und Bedrohungen und Unüberschaubarkeiten, von denen unser Jahrhundert randvoll ist, nicht einfach mehr die schönen alten poetischen Wörter und Sätze verwenden kann, sondern allenfalls noch, wie hier im Schutz der Verneinung, zitieren, was heißt, sie in paradoxer Umkehrung von neuem beschwören.

Nur unter diesem Vorbehalt läßt sich biographisch ausfüllen, was die Gedichte selbst eher aussparen oder gar verschweigen oder nur knapp benennen und womit sie eben über ein einzelnes Schicksal hinausgehen.

Nicht-Einrichtung ist das Stigma dieser Biographie: *"ich wohne nicht/ich lebe."* Ein Emigrantensatz, den auch Paul Celan [https://www.zeit.de/thema/paul-celan] oder

Jean Améry, Hilde Domin oder Nelly Sachs geschrieben haben könnte. Es war nicht immer so, im Gegenteil. Das zeigen viele Gedichte von Rose Ausländer, in denen die Bilder der Kindheit auftauchen als einer verläßlichen; das zeigen schon die wenigen, nichts als sich selbst beschwörenden ersten Zeilen des Gedichts *"Ich vergesse nicht/das Elternhaus/die Mutterstimme/den ersten Kuß/die Berge der Bukowina"*. Aber hier hat die positive Beschwörung auch schon ihr Ende. Was, folgt in dieser dichtgedrängten Reihung, sind die Kürzel der Angst. Sie gehen weit zurück: bis in den Ersten Weltkrieg, da war die Autorin sieben bis elf Jahre alt. Aber dort, in den Bergen der Bukowina, im Buchenland, dort an den Ufern des Pruth, in der Hauptstadt Czernowitz dieses Kronlandes der k.u.k. Donaumonarchie, das 1918 an Rumänien fiel, 1944 an die Sowjetunion, ist sie, 1907, wie dreizehn Jahre nach ihr Paul Celan, wie sieben Jahre nach ihr Gregor von Rezzori, geboren und aufgewachsen: in einer Stadt, die, wie sie einmal in einem ihrer wenigen Prosatexte beschrieben hat, im Grunde bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs österreichisch geblieben ist; bewohnt von Deutschen, Ukrainern, Juden, Rumänen und polnischen und ungarischen Minderheiten, doch die Umgangs- und Kultursprache war bis dahin die deutsche, und sie blieb auch die Muttersprache des größten Teils der Bevölkerung bis zum Ende der Schreckensherrschaft der Nazis, die lange vor ihrem Einbruch 1941 ihre Schatten vorausgeworfen hatte.

Hier verlebte Rose Ausländer eine im wesentlichen behütete Kindheit, hatte verständige und geliebte Eltern, ein Zuhause, in dem die deutschen Klassiker standen. Hier ging sie zur Schule, zur Universität, las Platon, Spinoza, Freud, schrieb Essays (die verschollen sind) über sie, las Hölderlin, Trakl, Rilke, Benn, Else Lasker-Schüler; schrieb selbst seit ihrem 15. Lebensjahr Gedichte, war vier Jahre lang, von 1929 bis 1933, verheiratet mit dem Czernowitzer Ignaz Ausländer, dessen Namen sie nach der Trennung beibehielt; veröffentlichte Gedichte, zunächst in Zeitungen, dann, 1939, ihren ersten Gedichtband "Der Regenbögen", der in Deutschland und Österreich natürlich nicht mehr zur Kenntnis genommen wurde, aber zu Hause und in der Schweiz enthusiastische Kritiken bekam, der im Krieg eingestampft wurde und heute als verschollen gelten muß: Nicht einmal die Autorin besitzt mehr ein Exemplar.

Der eigentliche Einbruch kam mit der deutschen Besetzung, dem Judenstern, den Deportationen in die Vernichtungslager. Von den sechzigtausend jüdischen Bürgern in Czernowitz, das war etwa ein Drittel der Bevölkerung, überlebten-sechstausend, unter ihnen Rose Ausländer, die sich mit ihrer-kranken Mutter in Kellern versteckt hatte.
Das Wohnen wurde ihr in kurzer Zeit gleich zweimal streitig gemacht: erst von den deutschen Judenmördern, die gleich eine durch Jahrhunderte gewachsene Kultur. mit ausradiert haben, dann, nach der ersehnten Befreiung von diesen Schergen durch die sowjetischen Truppen, die Annexion des ehemaligen

Kronlandes Bukowina als Ukrainische Sowjetrepublik. Verlust der kulturellen und sozialen Identität, Verlust der Sprache: endgültiges Ende des Wohnens, der Einbindung. Der Einbruch fand vor Ort statt: zu Hause.

So emigrierte Rose Ausländer noch 1946 nach Amerika, fast vierzigjährig; bis 1963 arbeitete sie in New York als Sekretärin, Korrespondentin, Übersetzerin deutscher und polnischer Dichtung ins Englische, schrieb, nach längerer Pause, wieder Gedichte, eine Zeitlang in englischer Sprache. 1965 kehrte sie dann, zurück in ein Land, in dem sie ihre Muttersprache auch auf der Straße hören konnte, aber es war gleichwohl ein fremdes Land, eins ihrer Ausländer: *"ich wohne nicht/ ich lebe."*

Wie kann jemand Gedichte schreiben mit solcher Erfahrung im Rücken, und *vor* sich, *"noch immer" seine "Schreibqual", "den Schreibzwang",* wie es in dem Gedicht "Ich vergesse nicht" heißt? Oder ist die Frage vielleicht falsch gestellt? Müßte sie richtig heißen: Was kommt uns entgegen aus den Büchern einer Autorin *mit* dieser Erfahrung im Rücken, die nicht aufhören kann, dennoch zu schreiben; aus ihren mehr als zehn Gedichtbänden, die seit ihrer Rückkehr aus Amerika bei uns erschienen sind? Und könnte man auf eine solche Frage zunächst einmal ant-Worten, das nicht Vergessene kommt uns entgegen? Und ferner: das nicht Stattgehabte, das Entbehrte, das nicht durch ein schlimmes Geschick, sondern durch böse Taten Vorenthaltene, die schmerzliche Lücke, die die Sprache plötzlich sichtbar macht und *offenhält,* wie in dem Gedicht *"Mein Kind": "Ich habe mein Kind/begraben/ das ich nicht gebar/Es war vollkommen".* Das Offenhalten überhaupt der Erinnerung für die Zukunft? Der immer von neuem erschreckenden Erinnerung, offenzuhalten für eine auch nicht eben als rosig zu erwartende Zukunft?

"Mit Fragen" heißt ein Gedicht aus Rose Ausländers 1967 und in zweiter Auflage 1975 erschienenem Band "36 Gerechte".

Mit Fragen Ich komm

mit Dornenfragen

blutarmer Sonne
Disteln und Wind

mit der Ameisenkönigin

und ihrem empörten Heer

mit Fragen woher wohin

mit dem Hügel unterm Stein

mit zuckender Kerze

Talglippen
Fragen aus Qualm

mit der erwürgten Liebe

mit den Scherben

von deinen Augen geraubt

darüber der Geierschrei

ich komme

zu wem

mit Fragen

warum wozu

Solche Fragen sind eine sprachliche Gestalt der Angst, es könne sich der Vernichtungswahn jederzeit, heute oder morgen, wiederholen – und tut er es denn nicht täglich und stündlich, direkt oder indirekt, in den fernsten und nächsten Gegenden der Welt?

Fragen wie in dem Gedicht "Mit Fragen*-sind Fragen; auf die nirgends Antworten bereitstehen, weit und breit. Aber so sehr sie ins Leere gehn, in eine hoffnungslos ausgestorbene des Lebens, so sind sie doch wenigstens als Fragen noch da im Gedicht: unablässig. Offengehalten. Also da. Paradoxerweise.

Die Arbeit mit solchen Paradoxien ist ein Grundzug der Lyrik der Rose Ausländer, und ich halte *die* Gedichte für ihre stärksten, die solche Paradoxien am strengsten durchspielen und (wenn ich mich nun auch paradox ausdrücken darf) zum Blühen bringen; denn hier ist sie den Bedrohungen unserer Zeit am dichtesten auf der Spur und stellt sich ihnen schreibend entgegen.

Eins dieser Art, enthalten in ihrem 1974 erschienenen Gedichtband "Andere Zeichen", beeindruckt mich bei jedem neuen Lesen neu:

Rückwärts

Gleise verschoben

der Zug fährt rückwärts

die Großmutter

ist in festlicher Kleidung

Wir fahren zum Kaiser

sagt sie er liebt uns Juden

Ich strickte ein weißes Wann
aus purem Flaum reich es ihm mit den Worten

Majestät von Deinen

loyalen Juden

Als ich es ihm darbot

war es

ein unbeschriebener Bogen Papier

Natürlich ist dies, ohne als solches gekennzeichnet zu sein, ein Traumprotokoll: gespeist aus den erinnerten Bildern einer sehr fernen Vergangenheit. Und eine mit bitterem Sarkasmus erzählte Geschichte, die man Schritt für Schritt mit ihrem bekannten tödlichen Ausgang in Vergleich bringen muß. Der Titel bezieht sich zunächst einmal ganz wörtlich auf den rückwärts fahrenden Zug in der zweiten Gedichtzeile (aber was heißt wörtlich, denn wieso fährt der Zug eigentlich rückwärts, da doch seine loyalen Juden bei ihrem Kaiser angekommen sind?). Doch dies einmal beiseite gelassen, verrät die Korrespondenz zwischen dem Titel "Rückwärts" und der letzten Gedichtzeile *"ein unbeschriebener Bogen Papier"* den Weg vom Traumprotokoll zur Verfertigung des Gedichts als Text, der gleichsam sich selbst zum Verschwinden bringt. Denn seine letzte Zeile suggeriert ihrem Leser geradezu, ihn durchs Rückwärtslesen wieder vom Papier zu bringen, so daß es am Ende tatsächlich der *"unbeschriebene Bogen"* ist. Ein Gaukelspiel am Abgrund ins Nichts. Eine weitere Vernichtung. Und ein ganz gewöhnlicher Alptraum. Und allem zum Trotz und dennoch: ein Gedicht.

Zu loben und zu preisen ist da wenig, namentlich angesichts der Schrecken allerjüngster Zeit: der Bomben von Bologna, München, Paris. So daß noch immer besser als eine Lobpreisung das Motto zu stehen kommt, das Bertolt Brecht seinen 1938 im Exil veröffentlichten "Svendborger Gedichten" voranstellte: *"In den finsteren Zeiten/Wird da auch gesungen werden?/Da wird auch gesungen werden./Von den finsteren Zeiten."*

Während der Buchmesse wurde zum achten Mal die "Roswitha-Gedenkmedaille" verliehen, an die Lyrikerin Rose Ausländer. Die Auszeichnung wird vergeben von der Stadt Bad Gandersheim, wo die erste deutsche. Dichterin, Roswitha von Gandersheim, lebte, die ihr, literarisches Werk in den Jahren von 960 bis 973 schuf. Die Laudatio auf Rose Ausländer im Frankfurter Römer hielt Gisela Lindemann. Wir drucken ihren Text aus Platzgründen leicht gekürzt.